

Werk

Titel: Die Bibliotheksstatistik

Autor: Leyh, Georg

Ort: Leipzig

Jahr: 1923

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?338182551_0040|log91

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Ausgabe jetzt auf die Ausstellung eines neuen Bestellzettels verzichtet wird, haben keine Bedenken grundsätzlicher Art ergeben. Vorbedingung für eine allgemeine Zulassung solcher Zettel sind vor allem kleine Stempel, und zwar sowohl Eingangsstempel wie die üblichen Vermerke „Verliehen“, „Nicht verleihbar“ usw., von denen mehrere in einer bestimmten Rubrik des Zettels nebeneinander Platz haben, damit eine maßgebliche Reihenfolge gleicher Stempel verschiedener Benutzungsdaten möglich ist, ohne daß hierdurch der Zettel zu sehr belastet wird oder unklare Verhältnisse geschaffen werden.

Die Bibliotheksstatistik.

Referent: Bibl.-Dir. Dr. Georg Leyh-Tübingen.

M. H.! Ich muß um Ihre Entschuldigung bitten, daß ich noch einmal das Wort ergreife und überdies zu einem Thema, das sich einer weitgehenden Unbeliebtheit erfreut. Und doch hat die Bibliotheksstatistik schon die erste Tagung unseres Vereins in Marburg im Jahre 1900 beschäftigt, und daß gerade die Göttinger Bibliothek in Roquette damals den Referenten gestellt hat, gab der Behandlung noch eine besondere Bedeutung.¹⁾ Eine Kommission hat danach die Frage, welche statistischen Erhebungen die Bibliotheken anstellen sollten, im Detail geprüft und im darauffolgenden Jahre der Versammlung in Gotha einen Entwurf vorgelegt, der allgemeine Billigung fand und der bis heute das offizielle statistische Schema für die deutschen Bibliotheken bildet, soweit eben diese Bibliotheken zur Mitarbeit bereit gewesen sind.²⁾ Denn leider hat nur Preußen, der führende Staat im deutschen Bibliothekswesen, einen heilsamen Zwang auf seine Bibliotheken ausgeübt und das Vereinsschema als verbindlich für sie erklärt. Wenn damals Althoff in einem Schreiben an den Verein die Erwartung ausgesprochen hat, daß Schritte getan würden, die Mitwirkung auch der übrigen wissenschaftlichen deutschen Bibliotheken sicherzustellen,³⁾ so ist es leider bei der freiwilligen Leistung geblieben und alle nachteiligen Wirkungen des Mangels eines gesunden Zwanges haben sich bis heute nicht beseitigen lassen. Jahr für Jahr haben die preußischen Bibliotheken mit der Statistik die an sie gestellten Anforderungen und ihre Leistungen im „Jahrbuch der Deutschen Bibliotheken“ öffentlich aufgezeigt, aber viele andere Bibliotheken haben wohl von den Ergebnissen der Statistik einen selbstverständlichen Gebrauch gemacht, ohne bis zu dem Entschluß vorzudringen, diese Ergebnisse künftighin durch ihre eigene Mitwirkung zu verstärken. Zwar haben sich die beiden großen württembergischen Bibliotheken in Stuttgart und Tübingen sofort angeschlossen, Leipzig wird mit dem Jahre 1906 vollständig, aber Rostock hat nur für die Jahre

1) Zbl. f. Bw. Jg. 17, 1900, S. 338.

2) Zbl. f. Bw. Jg. 18, 1901, S. 37 und Jahrbuch der Deutschen Bibliotheken, Jg. 1 (Lpz. 1902) S. 141 ff.

3) Jahrbuch 1, 1902, S. 153.

1907—17 lückenhaftes Material geliefert, Gießen hat nur bis 1912 durchgehalten, die Universitätsbibliothek in München wird vollständiger erst mit dem Jahre 1912. Erfreulicherweise liefert seit 1914 die Bayerische Staatsbibliothek in München wenigstens die Hauptdaten, aber Jena, Erlangen, Würzburg, Heidelberg und Freiburg fehlen noch ganz, obwohl über die Bedeutung der Statistik als eines schematisierten Rechenschaftsberichts ein Zweifel gar nicht obwalten kann. Denn wenn Schnorr v. Carolsfeld es als ein besonderes Verdienst Schwenkes bezeichnet hat, daß er das „Jahrbuch“ ins Leben gerufen habe, das in allen seinen Teilen für den amtlichen Betrieb der deutschen Bibliotheken ein unentbehrliches Hilfsmittel geworden sei,¹⁾ so gilt dieses Lob in gleicher Weise für den textlichen Teil, der die Bestandsstatistik bringt, wie für die Betriebsstatistik.

Man darf ohne weiteres annehmen, daß auch jene Bibliotheken, die sich bisher ferngehalten haben, statistische Feststellungen schon als Kontrolle der Dienstleistungen nicht haben entbehren können. Weiterhin ist es die Statistik, die die Hauptstütze aller Etatsanträge sächlicher und persönlicher Art bildet, und wenn man den umfangreichen vergleichenden Gebrauch beobachtet, den etwa die Breslauer Jahresberichte mit statistischen Ziffern machen, so muß jeder Einsichtige erkennen, daß es kein Kuckuksei ist, wie man wohl gesagt hat, das unser Verein den Bibliotheken mit der Statistik geschenkt hatte, sondern ein goldenes Ei, das nach allen Richtungen wirksam für das Gedeihen der Bibliothek ausgemünzt werden kann. Es wird z. B. die wichtige Feststellung gemacht, in welchem Verhältnis Büchererwerbungen durch Kauf, die das „Rückgrat“ der Bestände ausmachen, zu Geschenken und Tauscheingängen stehen, wie mehr als $\frac{2}{3}$ der Bücherankaufssummen für Fortsetzungen und Zeitschriften festliegen, und wenn mit Hilfe der Statistik nachgewiesen worden ist, daß jede Universitätsbibliothek vor dem Jahre 1910 kaum 6000 Mk. für neue Bücher frei hatte, so lassen sich damit schon die häufigen Vorwürfe der Benutzer, daß es den Bibliotheken an Verständnis für den planmäßigen Ausbau der Sammlungen gefehlt habe, entkräften, wie es auch diese Ziffer gewesen sein wird, die für die allgemeine Erhöhung der Bücheretats im Jahre 1910 den Ausschlag gegeben hat. Wir stellen ferner fest, wie der Einband immer teurer wird und an der Kaufsumme für Bücher zehrt, wie die Bibliotheksgebühr die Etats wohl vergrößert, aber die Zahl der Benutzer relativ vermindert hat, wie jedoch die Herausgabe eines Bibliotheksführers oder auch nur eines Merkblattes der Bibliothek ebenso neue Leser zuführt wie die Bekanntmachung der Neuerwerbungen in einer Tageszeitung. Heute muß die Beobachtung besonders nachdenklich stimmen, wie die Portoerhöhungen den auswärtigen Leihverkehr und damit das wissenschaftliche Streben in der Provinz schädigen, kurzum: nur die Statistik läßt uns die Entwicklungstendenzen einer modernen Bibliothek klar erkennen, sie zeigt das riesenhafte Anwachsen der

1) Jahrbuch 7, 1909, Vorwort.

Sammlungen auf der einen und den sich immer noch steigenden Zustrom der Benutzer auf der andern Seite, die Statistik allein zeigt, wo wir stehen und wohin die Entwicklung geht. Keine rationalisierte moderne Verwaltung kann ohne Statistik arbeiten, ja ich bezeichne einen nur wenige Seiten starken gedruckten Bericht von August Wilmanns über die Wirksamkeit der Göttinger Bibliothek in den Jahren 1876—79 als einen Markstein in der Geschichte des neueren deutschen Bibliothekswesens, da in diesem Bericht schon fast alle Fragestellungen des statistischen Schemas vom Jahre 1902 vorweggenommen sind,¹⁾ wogegen beispielsweise ein nur 10 Jahre älterer Bericht von Pertz über die Königliche Bibliothek in Berlin in den Jahren 1842—67²⁾ ebenso einem für antiquarische Zwecke eingerichteten Bibliotheksmuseum gelten könnte, da er kaum 2—3 statistische Ziffern aufweist und nur nebenher von einem Publikum redet, für dessen Bedürfnisse der Staat doch wohl die Bibliotheken eingerichtet hat.

Wenn die Statistik in ihrer prinzipiellen Bedeutung heute nicht mehr angezweifelt werden kann, so dürfen wir aber, nachdem 20 Jahre Bibliotheksstatistik hinter uns liegen, doch auch fragen, ob das im Jahre 1902 angenommene und bis heute befolgte Schema in allen Einzelheiten seine Probe bestanden hat, ob es einer Erweiterung oder vielleicht auch einer zeitsparenden Vereinfachung bedarf, um die immer wieder auftauchenden Klagen über die Schwierigkeiten in der Feststellung abzuschwächen.

Da ist zunächst zu bemerken, daß z. B. die offizielle italienische Bibliotheksstatistik weit mehr Fragen stellt als die deutsche, daß aber auch unser Schema schon eine Vereinfachung eines Vorentwurfs darstellt, den Petermann, ein statistischer Fachmann und damals Vorstand der Gehestiftung, der statistischen Kommission vorgelegt hatte. Das Schema hat schon eine sehr eingehende Kritik erfahren, und je mehr man es einer erneuten Prüfung unterzieht, um so klarer tritt seine Zweckmäßigkeit heraus. Daß nicht zuviel verlangt wird, zeigt überdies die Praxis der ganz großen Bibliotheken, wie etwa der Preussischen Staatsbibliothek in Berlin, die für die Kontrolle der Arbeitsergebnisse sehr viel umfangreichere Fragestellungen benötigt. Ich sehe daher keinen Anlaß, an dem wohlgedachten Programm von 1900 als Ganzem irgendwie zu rütteln, während man im einzelnen den verschiedenen Fragen sehr wohl ein größeres oder geringeres Gewicht beilegen kann. Von der Beantwortung gewisser Fragen müßte es direkt abhängig sein, ob eine Bibliothek in die Statistik des „Jahrbuchs“ eingereiht werden soll oder nicht. Wahllos alles eingesandte Material, und wenn es noch so dürftig ist, abzdrukken, ist völlig

1) Mitteilungen über die Universitätsbibliothek aus den Jahren 1876—1879, o. O. u. J., 14 S.; S.-A. aus Nachrichten von der K. Gesellschaft der Wissenschaften und der Georg-August-Universität Göttingen aus dem Jahre 1880, Göttingen 1880, S. 641 ff.

2) Die Königliche Bibliothek zu Berlin in den Jahren 1842 bis 1867. Berlin 1867. 51 S.

wertlos, da die Statistik von dem Gesetz der großen Zahlen beherrscht ist, ein einzelnes Jahresergebnis besagt gar nichts. Auf der andern Seite scheint mir aber auch der Zweck der Statistik bedenklich verkannt worden zu sein, als man wegen nicht normaler Verhältnisse die Ergebnisse einiger Kriegsjahre überhaupt nicht zum Abdruck gebracht hat; aus dem gleichen Grunde ist der Gedanke, die Erhebungen nur von 3 zu 3 Jahren zu machen, der auch aufgetaucht ist, durchaus zu verwerfen.

Um zuerst von den Punkten zu sprechen, deren Vorlage die Voraussetzung für die Aufnahme in das Jahrbuch bilden sollte, so halte ich für ganz unentbehrlich eine Feststellung der Ausgaben der Bibliothek für den jährlichen Bücherkauf mit der Unterteilung, welche Beträge für neue Bücher, welche für Fortsetzungen, welche für Zeitschriften, welche Beträge schließlich für antiquarische Erwerbungen ausgegeben worden sind. Als sehr erwünscht muß die Feststellung der Ausgaben für die einzelnen Wissenschaftsfächer und ihre Veröffentlichung im Jahrbuch gelten. Nach meiner Kenntnis ist das Bedürfnis nach dieser Erhebung schon an vielen Bibliotheken aufgetreten, aber nur die Universitätsbibliothek in Breslau und die Preussische Staatsbibliothek in Berlin haben die Ergebnisse in ihren Jahresberichten öffentlich bekannt gemacht.¹⁾ Notwendig ist ferner die Feststellung des jährlichen Gesamtaufwands für den Bucheinband und die sonstigen sächlichen Ausgaben wie Heizung, Reinigung und Beleuchtung. Bei der Vermehrung muß die naheliegende Frage, in welchem Maße eine Bibliothek jährlich durch neueingestellte Buchbinderbände anwächst und in welchem Umfang die Bücher durch Ankauf, durch Tausch oder Schenkung erworben worden sind, ebenso in welchem Verhältnis die einzelnen Wissenschaften an den Erwerbungen zahlenmäßig sich beteiligen, beantwortet werden können. In der Frage der Benutzung der Bibliothek hat ein sonderbarer Kritiker des Bibliothekswesens geglaubt, die Stärke der Benutzung zahlenmäßig festzustellen, müsse geradezu verboten werden. Aber keine moderne Bibliothek wird darauf verzichten können, die Zahl der im Lesesaal benutzten Bände, die Zahl der am Ort, und die Zahl der nach auswärts verliehenen und der von auswärtigen Bibliotheken entliehenen Bände in Verbindung mit der Zahl der aufgetretenen Einzelbenutzer festzuhalten. An den Universitätsbibliotheken ist es auch erwünscht zu erfahren, in welchem Umfang die Studierenden der einzelnen Fakultäten beteiligt sind, wie denn z. B. in den beiden Semestern des Jahres 1910/11 von den Tübinger Theologen 97% die Bibliothek benutzt haben, eine Ziffer, die von keiner anderen deutschen Universität auch nur annähernd erreicht wurde. Diese Punkte einwandfrei beantwortet, geben ein hinreichend klares Bild von der Stärke des Betriebs an einer Bibliothek.

Was jedoch das statistische Schema darüber hinaus verlangt, halte ich entweder für weniger wesentlich oder aber auch für problematisch

1) Vgl. z. B. den Jahresbericht der Kgl. u. Univ.-Bibl. Breslau 1913 (Br. 1914) S. 11 u. den Jahresbericht der Kgl. Bibliothek Berlin f. d. J. 1912/13 S. 10.

hinsichtlich der Zuverlässigkeit und allgemeinen Vergleichbarkeit der Ziffern. Für die einzelne Bibliothek natürlich können die Ergebnisse trotzdem noch wertvoll sein. So mag die Feststellung des Standes der Entleiher an allen Bildungsbibliotheken, aber auch an allen großen Landesbibliotheken sehr wichtig sein; in allen Universitätsstädten mittlerer Größe stellen naturgemäß die Studenten die Hauptgruppe der Benutzer, während die übrigen Stände und Berufe vielfach bis zu einer einstelligen Ziffer herabsinken, die Jahr für Jahr abzudrucken als Spielerei erscheinen mag. Nicht vergleichbar sind die an verschiedenen Bibliotheken sich ergebenden Zahlen der eingelaufenen Bücherbestellungen mit den Unterteilungen, ob diese Bestellungen durch Verabfolgung der Bücher in positivem Sinn erledigt worden sind, ob die gewünschten Bücher verliehen oder zur Zeit nicht benutzbar oder überhaupt nicht vorhanden waren, und zwar verlangt das Schema hier sowohl die absolute Zahl wie die Verhältniszahl. Diese Feststellungen können wertvoll sein als Maß der Arbeitsleistung an der einzelnen Bibliothek, allgemeinen Wert aber würden sie nur dann haben, wenn die Zugänglichkeit der Bücherräume und der Kataloge für alle an dieser Statistik sich beteiligenden Bibliotheken in gleicher Weise geregelt wäre. Denn die Ziffer der nicht vorhandenen Werke ist nicht bloß bei den am besten ausgestatteten Bibliotheken relativ niedrig, sondern auch bei allen Sammlungen mittleren und selbst bescheidenen Ranges, wenn der Benutzer infolge seiner Kenntnis der Bestände aus den Katalogen Bestellungen auf nicht vorhandene Werke von vornherein unterläßt. Wesentlich für die Stärke der Benutzung des Lesesaals ist einmal der Umfang einer frei zugänglichen Lesesaalhandbibliothek — dieser Umfang sollte bei allen größeren Bibliotheken bekannt sein — und außerdem die unmittelbare Verbindung mit einem besonderen Zeitschriftenzimmer. Hier liegen die Dinge bei verschiedenen Bibliotheken ganz verschieden, von Wert sind die Ergebnisse daher nur für die einzelne Bibliothek, und selbst hier kann man noch fragen, ob der Arbeitsaufwand zur eindeutigen Feststellung der Lesesaalbesucher bei mittleren Bibliotheken sich lohnt.

Wenn es bisher schon, von den preußischen Bibliotheken abgesehen, in dem freien Ermessen der Bibliotheken stand, statistische Erhebungen zu machen oder nicht, so könnten die zuletzt genannten Fragen auch weiterhin fakultativ behandelt werden, während es für die Entwicklung des deutschen Bibliothekswesens außerordentlich wertvoll sein würde, wenn alle größeren öffentlichen Bibliotheken wissenschaftlichen Charakters sich dazu verstehen wollten, die oben als obligat bezeichneten Fragen einwandfrei zu beantworten. Hier gilt es freilich noch einige schwere Hindernisse zu überwinden. Jedem aufmerksamen Leser des „Jahrbuchs“ wird aufgefallen sein, wie die Klagen der Herausgeber über die große Saumseligkeit der Bibliotheken, sowohl was die genaue Beantwortung als was die rasche Zurtücksendung der Fragebogen betrifft, sich durch alle Vorreden durchziehen. Man muß auf die Meinung kommen, daß auf die Bibliothekare selbst zutrifft, was diese

den Studenten vorwerfen, daß sie nämlich nicht einmal das lesen, was sich auf ihre eigensten Angelegenheiten bezieht. Der Mangel an Personal entschuldigt nur teilweise. Gerade der Personalmangel sollte den Anlaß zur statistischen Mitarbeit geben, da die Statistik das einzige Hilfsmittel ist, um das nur zu häufige Mißverhältnis zwischen Arbeitsanforderungen und Arbeitskräften wirksam klarzulegen. Vielfach sind es aber auch veraltete Einrichtungen der Geschäftsjournale, die die Schwierigkeiten verursachen, wo moderne Formen, die tägliche und monatliche Feststellungen erlauben, die Jahressummen ohne erhebliche Mühe gewinnen lassen. Eine Abneigung gegen das Zahlenwesen ist zweifellos bei den Bibliotheken tief eingewurzelt, sonst hätte es nicht kommen können, daß das wertvolle Material, das H. Simon über die deutschen Bibliotheksgebäude zusammenbrachte,¹⁾ eine Durcharbeitung in der Form eines lesbaren Aufsatzes nicht erfahren hat. Wir glauben lächeln zu können über jenen Breslauer Bibliotheksdirektor, der im Jahr 1849 auf eine amtliche Anfrage die Stärke seiner Bibliothek um das Doppelte zu hoch bezifferte, statt 175 000 Bände nannte er 350 000. Aber selbst Dziatzko hat den Bestand um 90 000 Bände zu hoch angegeben,²⁾ und die immer wiederkehrende, einen geheimnisvollen Reichtum vortäuschende Zahl der 30 000 Stiche wurde erst im Jahr 1909 auf die wirkliche Zahl von etwas über 7000 herabgesetzt.³⁾ Bei der Marburger Tagung im Jahr 1900 hat Paalzow die genaue Feststellung des Bestandes der größeren Bibliotheken als die zunächst wichtigste Aufgabe bezeichnet, darüber hinaus sei alle 10 Jahre eine Wiederholung der Zählung notwendig.⁴⁾ Aber wie gering mag die Zahl der Bibliotheken sein, die seitdem ihren Bestand gezählt haben. Wenn man die Ziffern des Bibliotheksadreßbuchs von Schwenke aus dem Jahr 1893 mit den Ziffern des „Jahrbuchs“ für 1902 und 1912 vergleicht, dann begegnen einem merkwürdige Dinge. Die Hamburger Bibliothek ist in 10 Jahren von einer halben Million Bände auf 350 000 herabgesunken, Tübingen hat sich in 20 Jahren von 287 000 Bänden auf 527 000 Bände vermehrt, Heidelberg hat 10 Jahre lang seinen Bestand überhaupt nicht verändert usw. Nun könnte es scheinen, als ob die Aufgabe, eine mehrere 100 000 Bände starke Bibliothek zu zählen, eine ganz ungeheuerliche wäre. Diese Aufgabe kann aber nur den Laien verblüffen, und wir Bibliothekare sollten uns des öfteren daran erinnern, daß Harnack die größte deutsche Bibliothek mit fast 1½ Millionen Bänden an einem Tage hat durchzählen lassen.⁵⁾ Leider hat aber auch das Jahrbuch bewußte Fehler fortgeführt, indem es veraltete Ziffern über den Bestand, über die Etats und die veränderlichen Gebühreneinnahmen — meines Erachtens ganz zu Unrecht — wieder abdrucken zu müssen geglaubt

1) Jahrbuch 3, 1904, S. 114 ff.

2) F. Milkau, Die Kgl. u. Univ.-Bibl. zu Breslau (Br. 1911), S. 93. 101.

3) Jahresbericht der Kgl. u. Univ.-Bibl. zu Breslau. 1909 (Br. 1910), S. 10.

4) Zbl. f. Bw. Jg. 17, 1900, S. 339.

5) Ad. Harnack, Aus Wissenschaft und Leben, Bd. 1 (Gießen 1911), S. 131.

hat, wenn die Bibliotheken neue Meldungen nicht eingesandt hatten.¹⁾ Schon das primitive Bedürfnis nach einer sauberen Arbeitsweise, der Respekt vor der Exaktheit der Zahl müßte die Bibliotheken abhalten, falsche Angaben in Umlauf zu setzen.

Aber auch die Betriebsstatistik weist trotz der eingehenden Ausführungsbestimmungen²⁾ noch viele Fehler auf. Schwenke hat in seiner umsichtigen Weise sofort auf die ersten Fehler in dem eingesandten statistischen Material aufmerksam gemacht und eine genaue Durchsicht der Ausführungsbestimmungen dringend empfohlen.³⁾ Aber selbst heute ist seine Mahnung zur Exaktheit noch nicht überflüssig geworden. Es gibt immer noch Bibliotheken, die seit Jahren eine Benutzerzahl melden, die die Einwohnerzahl der betreffenden Stadt übertrifft. Eine kleinere Landesbibliothek zählt 6—7 mal mehr auswärtige Entleiher als die am stärksten durch den Leihverkehr belastete größte deutsche Bibliothek. Immer noch werden in manchen Lesesälen nicht die Einzelbenutzer, sondern die Einzelbenutzungen gezählt. Manche Ziffern werden von einzelnen Bibliotheken statt auf das Geschäftsjahr auf das Kalenderjahr bezogen, auch auf $\frac{3}{4}$ Jahre oder auch $\frac{5}{4}$ Jahre. Das Jahrbuch wimmelt von Fußnoten, die der individuellen Erläuterung der Ziffern dienen sollen. Die Vergleichbarkeit der Zahlen fehlt. Ein Aufsummieren ist nicht möglich, und mißtrauisch geworden, schränkt man den Kreis der Bibliotheken, aus deren Meldungen wirksame Ergebnisse allgemeiner Art zu ziehen sind, immer weiter ein, wodurch die Beweiskraft abgeschwächt wird. Allerdings haben die Bibliotheken über das statistische Gerippe hinaus das Bedürfnis nach textlichen Erläuterungen ihres Betriebes, dem in früheren Jahren die für die Geschichte des deutschen Bibliothekswesens sehr wertvollen Jahresberichte genügt haben. Diese gedruckten Berichte, aus denen das „Zentralblatt“ stets kurze Auszüge gebracht hat, sind leider der Not der Zeit zum Opfer gefallen. Aber noch besteht das „Zentralblatt“, und es muß Sache der einzelnen Bibliotheken sein, einen zusammengedrängten Jahresbericht an dieser Stelle zum Abdruck zu bringen. Ich verweise auf den musterhaften Bericht, den die Bayerische Staatsbibliothek in München über die Jahre 1919—22 kürzlich geliefert hat.⁴⁾ Vielleicht wäre es aber noch zweckmäßiger, wenn jede wissenschaftliche Bibliothek mindestens einmal im Jahr sich dort zum Wort melden wollte und berichten über wertvolle Funde, Erwerbungen von Handschriften und alten Drucken, größeren Schenkungen, Reorganisationsarbeiten, baulichen Veränderungen, den Bücheretat, Erfahrungen aus dem Buch-

1) Vgl. z. B. Jahrbuch 11, 1913 Vorwort (Hortzschansky); 12, 1914 Vorwort (Kaiser).

2) Jahrbuch 1, 1902, S. 146 ff. und dazu die preußischen Erlasse über die Behandlung der Prolongationen und Entleihungen aus dem Lesesaal (Jahrb. 3, 1904, S. 112).

3) Jahrbuch 1, 1902 S. 3 und Jahrbuch 2, 1903 S. 124 f.

4) Zbl. f. Bw., Jg. 40, 1923, S. 164 ff.

handel usw.; Ziffern, die die Statistik bringt, sollten aber im Text nur wiederholt werden, wenn sie zu Vergleichszwecken herangezogen sind.

Es ist auch die Frage aufgeworfen worden, ob nicht etwa für die deutschen wissenschaftlichen Bibliotheken ein gemeinsamer Jahresbericht durchzuführen sei, etwa als Beiheft zum „Zentralblatt“. Die mangelhafte Beteiligung der Bibliotheken an der Statistik und an den kleinen Mitteilungen für das „Zentralblatt“ würde aber etwas Einheitliches, Lesbares schwerlich erwarten lassen. Der Eindruck des Zufälligen und Willkürlichen würde noch stärker in die Augen fallen, und ich möchte daher durchaus empfehlen, zunächst die Formen, wie sie im „Jahrbuch“ und im „Zentralblatt“ schon vorliegen, in vollem Respekt vor der Präzision der Zahl auszubauen. Es liegt das nicht bloß im Interesse der einzelnen Bibliothek, sondern im dringenden Interesse des gesamten deutschen Bibliothekswesens.

Die Aussprache erfolgt über beide Vorträge zugleich. Simon-Charlottenburg betont die Wichtigkeit eines scharfen und klaren Schemas für die Statistik, die nur dann Wert habe, wenn sie von allen ganz gleichmäßig aufgestellt werde. Er wünscht die Wiederbelebung des Ausschusses für Statistik.

Reismüller-Speyer tritt für die Einheitlichkeit der Leihscheine in Größe und Wortlaut ein, wie es von den Volksbibliotheken unter dem Einfluß der Leipziger Zentrale erreicht sei. Juristisch einwandfrei sind nach ihm nur die Leihscheine der Universitätsbibliothek Heidelberg, die den Aufdruck haben „auf Grund der mir bekannten Leihbedingungen...“ Für die bibliothekarische Ausbildung wünscht er eine Lehrmittelsammlung. Zum Schluß empfiehlt er zentralisierten Papierkauf.

Naetebus-Berlin tritt gleichfalls für Vereinheitlichung im Formularwesen ein; durch gemeinsamen Bezug der Leihscheine, z. B. durch die Physikalischen Werkstätten in Göttingen, ließen sich große Ersparnisse erzielen. Auch die Reklame verbillige die Leihscheine. Die Universitätsbibliothek Berlin bezahle zur Zeit nur die Hälfte des Papierpreises. Für die Bürgschaftsscheine und Zählkarten schlägt er zur juristischen Sicherung die Formel vor: „Ich erkenne durch Unterschrift an, von der Benutzungsordnung Kenntnis genommen zu haben.“

Berghöffer-Frankfurt teilt zum Kapitel Bücherdiebstähle Maßnahmen mit, die sich in der Rothschild'schen Bibliothek seit langem bewährt haben.

Von Vincenti-Magdeburg berichtet, wie er die Leserschaft zur Aufsicht gegen Diebstähle heranzieht. Dann regt er ein Bibliotheksmuseum an.

Naetebus-Berlin bemerkt dazu, daß Ansätze zu einem Bibliotheksmuseum sich bereits in der Staatsbibliothek zu Berlin finden, wo die Modelle von der Ausstellung in Chicago aufbewahrt würden.

Minde-Pouet-Leipzig weist darauf hin, daß Anfänge einer Lehrmittelsammlung in der Deutschen Bücherei vorhanden sind, die das